

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 22

Artikel: Neues in der alten Heimat
Autor: Revesz, Laszlo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neues in der alten Heimat

In der letzten Nummer hat Prof. Revesz über den politischen Umbruch in Ungarn berichtet. Heute bringen wir – wie versprochen – seine persönlichen Reminiszenzen über seine Reise dorthin, die erste seit 31 Jahren. Beim Aufstand von 1956 war er Präsident des Revolutionskomitees an der Universität Budapest gewesen, und 1957 hatte er flüchten müssen. Was sind heute seine Eindrücke?

Wie sehr sich in Ungarn die Parteikreise geändert haben, wurde ich nach einiger Zeit gewahr: Ich war nebst einem bewährten Altkommunisten der einzige, der das Wort «Genosse» brauchte; unter Kommunisten gilt es als schick, nicht kommunistisch zu tönen.

Vom Konterrevolutionär zum Referenten

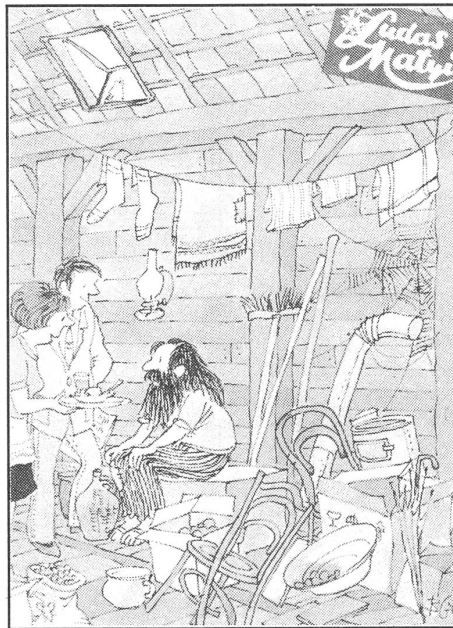
Am 26. Januar 1957 hatte ich Ungarn verlassen, und Ende September 1988 sah ich es erstmals wieder. Anlass dazu bot eine Einladung des Reformierten Wissenschaftszentrums von Ungarn, Raday-Gyűjtemeny, zu einem Vortrag in Budapest über den Einfluss der schweizerischen Reformation auf Osteuropa im 16./17. Jahrhundert. Ich staunte über das Interesse, das diesem speziellen historischen Thema offenbar entgegengebracht wurde. Der Saal war so voll, dass manche Besucher stehen mussten. Nicht nur Reformierte waren gekommen, sondern auch Katholiken und Parteimitglieder. An der Diskussion merkte ich dann, dass das Interesse gegenwartsbezogen war, und die Fragen, die man mir stellte, sprengten den vorgesehenen Rahmen ganz gewaltig.

Bevor ich seinerzeit flüchten musste, um mein Leben vor dem KGB zu retten, war ich als Reaktionär, konterrevolutionärer Anführer und Kirchenrechtler (ich war Rechtshistoriker) beschimpft worden. Nunmehr, 1988, wurde ich in den gleichen Gremien freundlich empfangen und als verehrter Freund begrüsst. «Das alles ist Vergangenheit», sagte mir der Dekan der Rechtsfakultät, dem ich mich als «Konterrevolutionär» vorstellte. In ein paar Fragen hatten wir noch Meinungsverschiedenheiten, aber die trugen wir freundlich aus.

Budapest ist schöner geworden, obwohl das inzwischen verschwundene Nationaltheater sehr fehlt. Dafür ist die im königlichen Schloss untergebrachte Nationalbibliothek

(«Szechenyi-Bibliothek») vielleicht die schönste, die ich je gesehen habe. Die Strassen sind im allgemeinen sauber; leider kann man das gleiche nicht von der Luft sagen. Die neue Metro ist tiefer angelegt als in den meisten europäischen Städten; so führt sie unter der Donau von Buda nach Pest. Die Leute sind elegant gekleidet; Passanten wie Polizisten geben liebenswürdig Auskunft. Auf der Universität, wo ich bis 1957 Rechtsgeschichte dozierte, begleiteten mich die Studenten spontan zum Rektorat und Rechtsdekanat, nachdem ich ihnen gesagt hatte, ich sei seit Jahrzehnten nicht mehr hier gewesen, und wollten mir auch sonst alles zeigen.

Speziell interessierte mich das Ungarische Demokratische Forum (siehe letzte Nummer), und in Lakitelek – 27 km von Kecskemet entfernt – lernte ich Sandor Lezsak und seine Frau kennen, die praktisch das Sekretariat führen, was ihre ganze Freizeit in Anspruch nimmt. Forumskonferenzen finden oft in ihrem Haus statt; ich sah auch den kleinen Garten, in welchem die Teilnehmer jeweils in Zelten untergebracht werden.



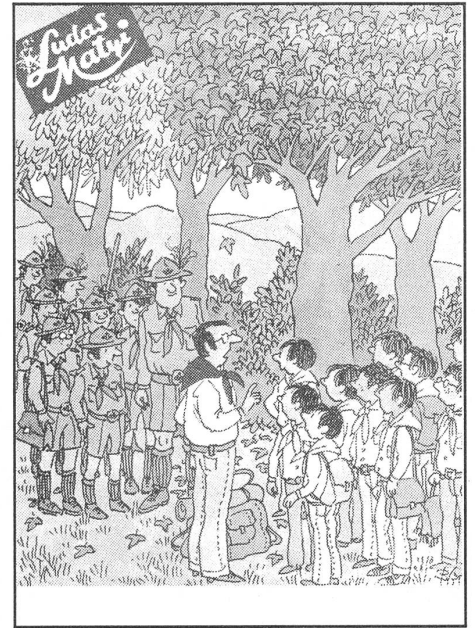
«Allmählich könntest du dein Versteck verlassen, Vater; die Sechsfünfziger wurden amnestiert.» (LM, 12. 10. 1988)

Wohnung und Miete

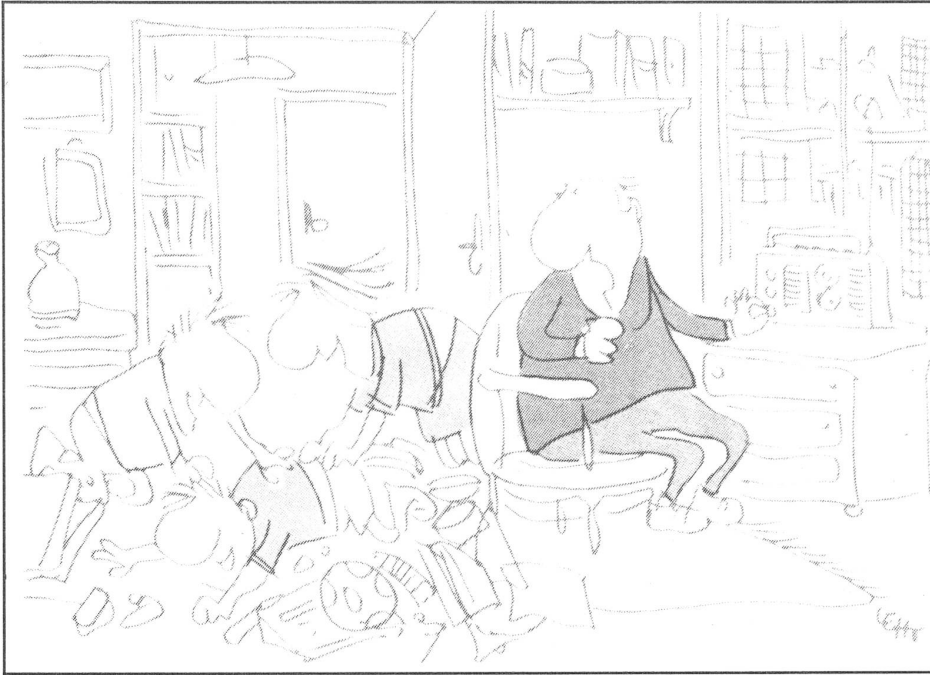
Die Wohnungslage wird in der ungarischen Presse meist düster geschildert, und so war ich wenigstens vom Platzangebot positiv überrascht. «Gemeinschaftswohnungen», in die sich mehrere Familien teilen müssen, gibt es kaum mehr, und die meisten Untermieter sind jüngere Leute, oft Studenten, die in den Studentenheimen keinen Platz gefunden haben.

Allerdings hält die Düsternis wieder Einzug, wenn man die Leute klagen hört, und zwar wegen der Mietzinse, die seit sieben Jahren unaufhörlich steigen, ohne dass die Löhne mithielten. Wenn ein Durchschnittsverdiener mit 7500 Forint Monatseinkommen für eine Zweizimmerwohnung in städtischen Verhältnissen 1000 Forint oder mehr ausgeben muss, scheint das aus westlicher Sicht gar nicht so schlimm, aber was übrig bleibt, sind 6500 Forint mit einer Kaufkraft von 200 Franken. Früher wohnte man zwar fürchterlich eng, aber dafür fast gratis, und damit ist es vorbei.

Von den 3,8 Millionen Wohnungen in Ungarn gehören heute nur noch 800 000 dem Staat oder seinen Ablagen; der Grössteil ist im Eigentum von Betrieben oder – seltener – von Privatpersonen. Vor 38 Jahren waren die Häuser verstaatlicht worden; danach liess sie der Staat verkommen und veräussert sie heute nach Möglichkeit billig an die Bewohner oder sonstige Interessenten. Die neuen Eigentümer aber fühlen sich vor einer späteren Enteignung nicht sicher und investieren ein Minimum, mit dem Resultat, dass Altwohnungen, wie übrigen



Die jungen Pioniere, offiziell immer noch als einzige Kinderorganisation anerkannt: «Auch wir machen heute eine gute Tat, indem wir nichts gegen die Pfadi unternehmen.» (LM, 26. 10. 1988)



Die Störung der Auslandssender wurde eingestellt, aber: «Jetzt seid ihr es, welche die Stimme Amerikas stört.» (LM, 19. 10. 1988)



Die schlechten Löhne der Intellektuellen:
«Der Bub hat einen guten Kopf. Lassen Sie ihn ja nicht studieren!» (LM, 26. 10. 1988)

die meisten Häuser der Budapester Innenstadt, stark auffällig sind. Gleichzeitig ist der Neubau zurückgegangen (die Baukosten haben sich innerhalb von zehn Jahren vervielfacht), und das vor sich hergeschobene Sanierungsproblem wird immer grösser. Zur staatlichen Behebung fehlt das Geld, zur privaten Behebung fehlt (dafür oder dazu) das Vertrauen.

Die Läden sind voll mit Waren; Lebensmittel und Konsumwaren sind reichlich vorhanden, grosse Geschäfte und Warenhäuser haben westliches Niveau. Aber auch hier gelten die Klagen den Kosten und der Teuerung.

Das Jahr 1988 wird voraussichtlich mit einer Inflation von 17 Prozent schliessen. Die

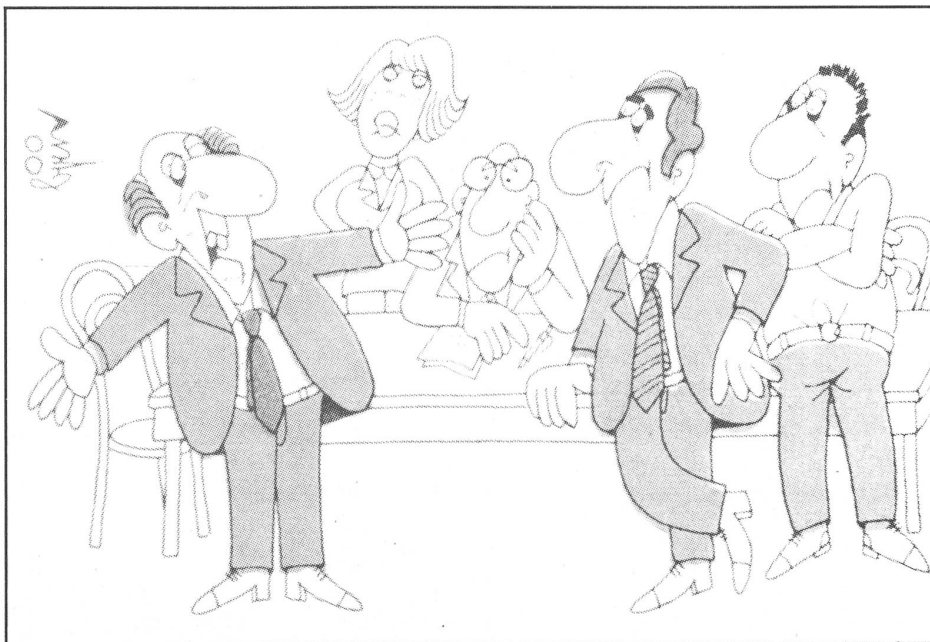
Gewerkschaften verlangen vor Preiserhöhungen konsultiert zu werden; was das nützen kann, weiss niemand. Sehr unzufrieden sind die Leute mit den neuen Einkommenssteuern. Sie sind besonders für den privaten Sektor (der zum vorangegangenen Aufschwung das seine beigetragen hatte) so hoch, dass die Interessenten rar werden. Von den 252 000 Privaten, welche zu Beginn dieses Jahres Geschäfte, Werkstätten, Gaststätten und Dienstleistungsbetriebe führten, haben schon viele ihre Lizenz zurückgegeben oder suspendieren lassen. Auch die Betriebe, welche als ungarische Spezialität den Angestellten gegen ein Entgelt die Übernahme privater Aufträge zulassen, scheinen am Verkümmern zu sein.

Die Zeitungen haben Sorgen wegen Papiermangel, und das ist in Ungarn kein Vorwand zur Glasnostbekämpfung. Vielmehr hat die UdSSR ihre vertraglich vereinbarten Papierlieferungen um 10 Prozent gekürzt, und man erwartet weitere Reduktionen. Indessen äussern sich die Zeitungen lebendig, offen und kritisch zu fast jedem Thema; auf diesem Gebiet hat der Pluralismus nahezu gesiegt.

Gebessert hat sich das Verhältnis von Staat und Kirche, und bald soll der Status von Kirchen und Gläubigen gesetzlich geregelt werden. Die Gottesdienste werden besser besucht als im Westen.

Wenig Geld und viele Autos

Der grosse Kummer der meisten Ungarn betrifft das Einkommen. Der monatliche Durchschnittslohn beläuft sich heute auf



«Ja, es wurden Fehler gemacht, aber für alle Fehler ist Stalin verantwortlich.» (LM, 26. 10. 1988)

knapp 7500 Forint (Wechselkurs im September: 1 Franken = 32,5 Forint), und lange nicht alle haben das. Ein junger Arzt kommt auf knapp 5000 Forint, und eine ehemalige Lehrerin erhält als Rente 4500 Forint (also 150 Franken), von denen sie sogar auf dem Land 800 für ihre zwei Zimmer ausgeben muss.

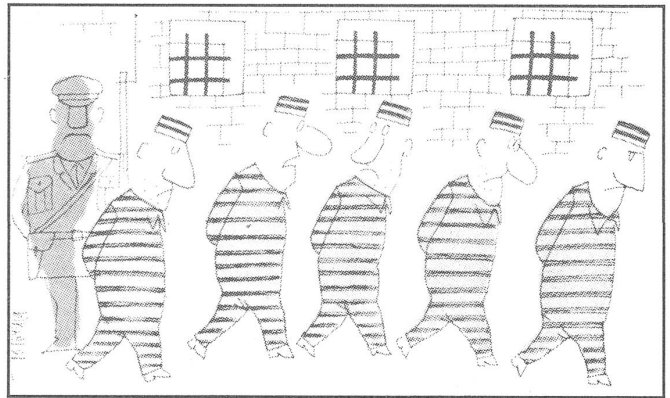
Erbitterung haben die mehrmaligen Preiserhöhungen der letzten Jahre ausgelöst. Sie betreffen weniger die Lebensmittel als vielmehr die einfachen Konsumgüter wie Kleider, Schuhe, Hemden usw. Um auf ein Minimum zu kommen, müssen beide Ehepartner arbeiten, und die private Erwerbstätigkeit geht zurück. Auch die Rentner sind normalerweise darauf angewiesen, weiter zu verdienen; meist erhalten sie eine Halbtagsarbeit. Angesichts dieser schlechten Verdienstverhältnisse hat mich die Tatsache erstaunt, dass die meisten Budapester Familien ein Auto haben; in welchem Zustand manche Vehikel noch herumfahren, ist allerdings auch erstaunlich. Gegen die Abgase wird nichts getan, und das ist zu riechen.

Den höheren Funktionären mutet die Bevölkerung unverdient hohe Einkommen zu, und deshalb hat die Presse die Löhne der höchsten Funktionäre bekanntgegeben («Magyar Hirlap», 23. 7. 1988). Der Staatspräsident und der Ministerpräsident erhalten monatlich je 97 000 Forint brutto und 33 700 Forint netto; der Parlamentspräsident, der Stellvertretende Ministerpräsident und der Staatsminister haben 78 000 Forint brutto und 33 700 Forint netto. Dazu kommt noch wie für alle Staatsangestellten der 13. Monatslohn und das Recht auf einen Dienstwagen mit Chauffeur. Das stand früher (wie heute noch in der UdSSR) allen Ministern zu; heute nicht mehr.

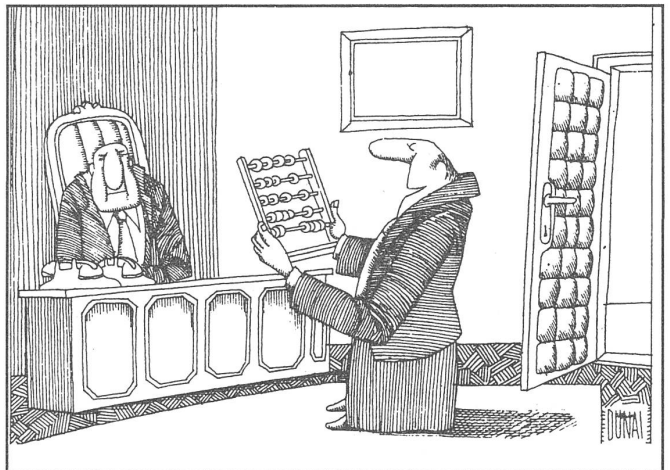
Nicht alle Leute sind von dieser Auskunft befriedigt. Man vermutet, dass «die da oben» noch in den Genuss von weiteren Leistungen kommen, die nirgends ausgewiesen werden.

Viel zu reden gibt die mangelhafte öffentliche Sicherheit. Das wird auf die Ausländer zurückgeführt, in erster Linie auf die Araber und die Touristen aus den Bruderländern. Die Taxichauffeure haben einen Gummistock bei sich und verlangen nach weiteren Selbstverteidigungsmitteln wie Gaspistole oder Spray. Dieses Begehren wird vom Innenministerium unterstützt, das die bal-

Eingeführte Betriebsdemokratie: «Warum ich hier bin? Es gab bei uns eine freie Abstimmung!»
(LM, 26. 10. 1988)



«Ich habe dem Werktätigenrat eine Abstimmungsmaschine gekauft.»
(LM, 26. 10. 1988)



dige Verabschiedung einer entsprechenden Gesetzesvorlage in Aussicht stellt.

In Budapest wohnte ich in zwei Erstklass-hotels zwar sehr gut, aber teuer genug: umgerechnet 100 Franken und mehr pro Nacht. Dafür hatte ich in meiner Geburtsstadt Kecskemet (88 km von Budapest, 100 000 Einwohner) den gleichen Komfort für weniger als 30 Franken. In diesem Hotel gewährte ich eines Morgens ein sympathisches junges Ehepaar, das bei der Rezeption russisch sprach. Man teilte mir mit, dass seien Esten aus der UdSSR. Ich hörte auch sonst, dass heute relativ viele Esten nach Ungarn reisen und viele Ungarn nach Estland; die finno-ugrische Verwandtschaft scheint plötzlich wiederentdeckt zu werden, wohl ein Zeichen des erwachenden Nationalbewusstseins überall im Osten.

Restlose Solidarität mit Rumänienflüchtlingen

Ob unter Verwandten, unter Bekannten oder einfach unter Passanten: Ein ganz grosses Thema sind Siebenbürgen und die Flüchtlinge von dort. Trotz eigener Armut werden sie durchwegs mit Sympathie aufgenommen; kirchliche und private Kreise, die selbst nicht auf Rosen gebettet sind, helfen der unterbemittelten staatlichen Fürsorge, und ich vernahm keine einzige Stimme, die sich

für Asylverweigerung ausgesprochen hätte. Und dabei nimmt man aus Rumänien nicht nur Magyaren auf, sondern auch ethnische Rumänen.

Damit lebt die alte ungarische Tradition wieder auf, Verfolgte zu beherbergen. Das war in der Türkenzeit so, das war nach dem Ersten Weltkrieg (für das kleingewordene Land) so, und das war 1939 so, als 100 000 Polen vor dem Nazi-Überfall nach Ungarn flohen und grossteils bis Kriegsende dort blieben. Auf diese Tradition besinnt sich das ungarische Volk geschlossen. Wenn von unten Druck gemacht wird, dann für die Flüchtlinge und nicht gegen sie.

Mit der Perestrojka gegen die Sowjets?

In keiner Ortschaft habe ich Sowjetsoldaten gesehen, und die Bevölkerung ist ihrer äusserst überdrüssig. Einmal sagte ich einer Tankstellenfrau nebenher, ich hätte hier drei sowjetische Heldendenkmäler gesehen, aber kein einziges ungarisches Denkmal, und auf diese kleine Bemerkung hin legte sie los und schimpfte auf die «Russen» in Worten, die sich öffentlich nicht wiedergeben lassen.

Das schliesst in keiner Weise aus, dass man die sowjetische Perestrojka absolut positiv bewertet; sogar Altkommunisten sehen sich



Quittierung der Telefonauskunft: «Dann gibt es also keine andere Utopie als den Kommunismus, oder wie?» (LM, 19. 10. 88)



«Leider verlangt das Volk nun Köpfe, und jetzt bist du dran.» (L M, 19. 10. 1988)

veranlasst, da miteinzustimmen. Allerdings darf man sich über das ungarische Verständnis der Sache keine Illusionen machen. Die Ungarn sehen in der Perestrojka die Chance zur Befreiung von der Sowjetmacht und vom Sozialismus noch dazu; das ist es, was sie so begrüssen.

Hübsch war es für mich persönlich in diesem Zusammenhang zu sehen, wie mein Vater «aktualisiert» wird. Er war von Kriegsende bis 1947 Major Domus des Parlaments und Mitglied der Kleinlandwirtepartei (ungefähr Sozialdemokraten) gewesen. Die Kommunisten ehrten ihn bis zur Machtergreifung als Antifaschisten, schmähten ihn dann als Faschisten und liessen ihn hernach wieder als Antifaschisten gelten. Aber nunmehr wird er, wie ich in einem Gespräch mit Fernsehjournalisten erfuhr, als Vorläufer der Perestrojka geehrt; ich glaube kaum, dass er mit dieser gutgemeinten Sowjetisierung ganz einverstanden wäre.

Die Bewältigung der Vergangenheit

Es war für mich eine besondere Freude, die Äusserungen des Justizministers über die Rehabilitierung der Terroropfer zu lesen. Endlich will man (leider mit Ausnahmen) die verurteilten Revolutionäre von 1956 auch von den Diskriminierungen befreien,

die mit den seinerzeitigen Freiheitsstrafen verbunden waren und noch immer anhalten.

Bewältigt ist die Vergangenheit von 1956 und danach freilich noch nicht. Auf viele ungelöste Fragen hat der Schriftsteller Istvan

Eörsi hingewiesen. Sein offener Brief an den (perestrojkafreundlichen) Justizminister wurde, was als Glasnost-Tatsache Anerkennung verdient, von der Literaturzeitung «Elet es Irodalom» veröffentlicht. Dort geht es um die Rehabilitierung von Unschuldigen; meiner Meinung nach muss aber auch die mindestens moralische Verurteilung der Schuldigen damit Hand in Hand gehen. Zum Beispiel denke ich an die Staatssicherheitsleute, die am 25. Oktober 1956 vor dem Parlamentsgebäude auf unbewaffnete und friedliche Demonstranten schossen und mehrere hundert Menschen töteten, darunter Frauen und Kinder. Massaker an Unschuldigen gab es im November 1956 auch in zwei weiteren Ortschaften; darf man die Mörder als unbescholtene Bürger gelten lassen?

Eine andere Frage betrifft die in Ungarn lebenden Nachkommen von Revolutionären, die 1956/57 vor den Sowjettruppen ins Ausland flüchten mussten. Deren Söhne und Töchter werden zwar nicht de jure diskriminiert, wohl aber oft genug de facto, und diese Art von «bloss» gewohnheitsmässig praktizierter Sippenhaftung müsste endlich aufhören. Gehandhabt wird sie von kleinen und ausnahmsweise auch von mittleren Funktionären, welche die sonstige politische Entwicklung des Landes nicht mitgekriegt haben. Man hätte auch anderweitige Gründe, sich von solchen Leuten zu trennen.

Statt einer Zusammenfassung: Das wichtigste im heutigen Ungarn scheinen mir die Bestrebungen in Richtung auf einen funktionierenden Rechtsstaat zu sein. Als Westler fühlt man sich wenigstens in Budapest und in den grösseren Provinzstädten wie in Österreich und als ehemaliger Ungar wie in der Heimat. ■

Bestellschein für Zeitbild

Ich bestelle ein Jahresabonnement **Zeitbild** zu Fr. 52.—
(Ausland sFr. 57.—/DM 68.—). Erscheinungsweise alle zwei Wochen.

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum, Unterschrift: _____

22/88

Bitte einsenden an **Zeitbild**, Postfach, CH-3000 Bern 6